

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 17

Artikel: Das Loch
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-512597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

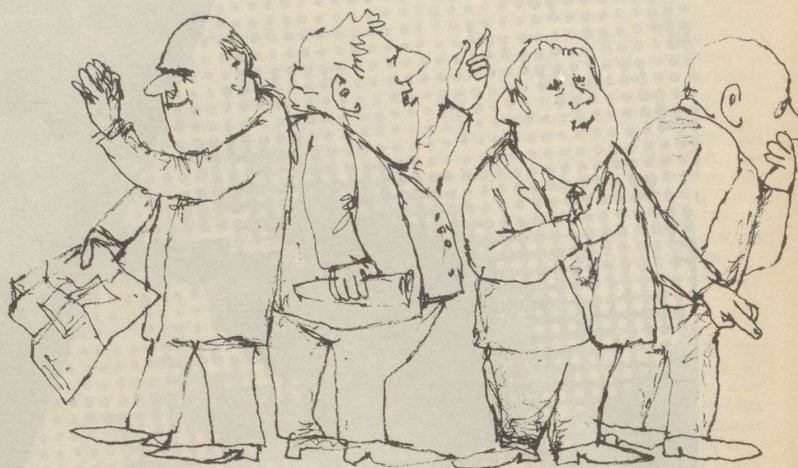
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Loch



Eines Morgens war es plötzlich da: etwa zwanzig Fuss breit, klaffertief und kreisrund wie ein Bombentrichter – das Loch inmitten der von alten Alleegebäuden gesäumten Promenade, die am maleischen Tschetiri-Lau (d. h. Leuchtenfluss) entlang verlief. Die bald nach seiner Entdeckung um das Loch versammelten Bürger der 700 Einwohner zählenden neppotanischen Gemeinde Liwini standen vor einem Rätsel. Sie starrten in das Loch, schüttelten die Köpfe und zuckten die Achseln. Niemand konnte sich erklären, wie wohl das Loch im Boden ihrer Gemarkung von heute auf morgen unbemerkt entstanden sein mochte. Geologen, die unverzüglich aus der 20 km entfernten Hauptstadt Nisnu-Rerab angereist kamen, stellten Gutachten an, aus denen hervorging, das Loch sei mit einiger Wahrscheinlichkeit die Folge eines Erdbebens, während Skeptiker bereits damals so eine gewisse Ahnung beschlich, mit dem Loch könne vielleicht etwas nicht ganz stimmen. Aber glücklicherweise sind Skeptiker, wie überall, so auch in Neppotanien, in der Minderheit. Es wäre sonst auch schlimm bestellt um den Fortschritt.

Wochenlang schien sich niemand um das Loch in der Uferpromenade am Tschetiri-Lau zu kümmern, obwohl es viele Bürger von Liwini mit wachsendem Unmut als Ärgernis empfanden. Deshalb wurde endlich der Gemeinderat einberufen, welcher darüber zu befinden hatte, was nun mit dem Loch weiters zu geschehen hätte. Am einfachsten wäre es wohl gewesen, das Loch wieder zuzuschütten. Doch sind die einfachsten Lösungen, wie sie der von keinerlei Sachkenntnis getrübbten Vorstellung eines Laien entspringen mögen, bekanntlich nicht unbedingt auch immer die billigsten. Sowohl Gemeindepräsident als auch Baureferent konnten glaubhaft nachweisen, dass ein Auffüllen des durch seltsame Umstände entstan-

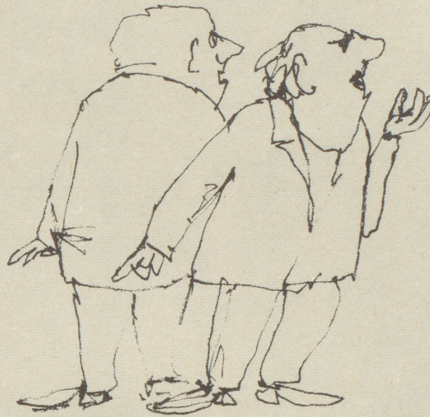
denen Lochs mit erheblichen Unkosten verbunden sei, da man sich gezwungen sehe, den entsprechenden Auftrag an ein Traxunternehmen in Nisnu-Rerab zu erteilen. Man müsse sich jedoch angesichts der Kosten, die dadurch entstehen würden, ernstlich fragen, ob es nicht sinnvoller wäre, für das Loch eine geeignete Verwendung zu finden, meinte der Gemeindepräsident. Einige Votanten schlossen sich diesen Ausführungen an und empfahlen im Loch die Errichtung einer Mülldeponie, womit sich die Mehrheit aus Gründen der exponierten Lage und des daraus entstehenden schlechten Eindrucks in der öffentlichen Meinung Neppotaniens allerdings nicht befreunden konnte.

Nach langen Debatten, die nahezu den ganzen Vormittag beanspruchten, hielt der Gemeindepräsident kurz vor Sitzungsschluss den Moment für gekommen, endlich seine Trumpfkarte auszuspielen, die er bereits die ganze Zeit über in der Brusttasche seiner Jacke stecken gehabt hatte. Er könne, gab der Gemeindepräsident geheimnisvoll lächelnd zu verstehen, die erfreuliche Mitteilung machen, dass ein ernsthafter Interessent, der das Loch für seine Zwecke gebrauchen würde, bereits gefunden worden sei. Es handle sich um die Direktion der Urstoff-Werke (USW), welche sich bereit erklärt hätten, das Loch als Baugrube weiterzuführen, um an jener Stelle einen Zweigbetrieb ihrer Firma zu errichten, der sich übrigens harmonisch ins Landschaftsbild einfügen würde. Hinzu komme der unschätzbare Vorteil, dass eine Uebernahme des fraglichen Areals, das bekanntlich nichts weiter als ein das Auge beleidigendes Loch sei, durch die USW einen jährlichen Steuerertrag von über 5 Millionen Piaster abwerfen würde, wodurch das bisher arg verschuldete Liwini zu einem der reichsten Gemeinwesen Neppotaniens aufsteige.

Die Verlautbarung des Gemeindepräsidenten liess die übrigen Ratsmitglieder aufhorchen. Wohl gab es kritische Einwände und Fragen in bezug auf das Projekt, die jedoch bei der verlockenden Aussicht auf einen beträchtlichen Steuerzuwachs in die leeren Gemeindekassen sehr bald verstummten. Vor allem schien Unklarheit darüber zu herrschen, was die Urstoff-Werke eigentlich herstellten, nachdem man gerüchweise erfahren haben wollte, dass dabei mit einer höchst giftigen und für die Umgebung sogar gefährlichen Substanz operiert werden würde. Doch der Gemeindepräsident, selbst ein Aufsichtsratsmitglied der USW, wusste solche Bedenken zu zerstreuen, unter Hinweis auf den hervorragenden Stand der neppotanischen Wissenschaft, die alles eingehend geprüft und die erforderlichen Vorsichtsmassnahmen getroffen habe. Vorläufig, versicherte er nachdrücklich, stehe die Erteilung einer Baugenehmigung an die USW überhaupt noch nicht zur Diskussion; vielmehr gehe es jetzt darum, das Areal um das Loch am Tschetiri-Lau durch Einbezug in die Industriezone für die Zukunft sicherzustellen. Etwaige Einsprachen gegen den Bau eines Urstoff-Werkes könnten dann immer noch später erhoben werden. In diesem Sinne empfahl der Gemeindepräsident, in Liwini eine Abstimmung vorzunehmen, und zwar, da die Zeit dränge, innerhalb der nächsten vierzehn Tage, wie es der vom neppotanischen Gemeindegemeinschaft vorgeschriebenen Minimalfrist entsprach. Der Einwohnungsplan könnte im übrigen auf der Gemeindegemeinschaft eingesehen werden. Und da in Liwini, wie übrigens in ganz Neppotanien, eine Allparteienregierung die Geschicke lenkte, war man sich darüber rasch einig.

Kaum hatte sich die Kunde in Windeseile unter den 700 Einwohnern von Liwini verbreitet, da gab es viele Ansichten, Meinungen und Mutmassungen darüber, was von der ganzen Sache zu halten sei. Der Mehrzahl der Bürger stach natürlich der dabei abfallende Steuerbatzen in die Augen. Konnte man es sich unter diesen Umständen erlauben, länger zu zögern? Hatte da nicht jeder seinen Kleinmut und Eigennutz hintanzustellen, um der Prosperität der Gemeinde willen? Die USW liessen sich denn auch nicht lumpen und stifteten für den aus dem 16. Jahrhundert stammenden Rathausurm spontan eine neue Glocke, welche die Liwinier hinfort mehrmals am Tage an die künftig von dieser Firma zu erwartende Grosszügigkeit erinnern sollte.

Um schliesslich auch den letzten Argwohn zu beseitigen, lud der Gemeindepräsident zwei Tage vor der Abstimmung zu einem Informationsabend ein, an dem ein Referent der USW den Bürgern von Liwini bereitwillig Red und Antwort stand. In wohlgesetzten Worten klärte er die Zuhörer darüber auf, wie ausserordentlich wichtig für die moderne Zivilisation gerade der Urstoff sei, der in einem technisch ausgeklügelten, aber absolut ungefährlichen Verfahren aus der Materia prima gewonnen werde. Dieser Stoff sei die unabdingbare Voraussetzung für eine Verbesserung des Lebensstandards und bringe Glück, Wohlstand und geradezu göttliche Heiterkeit über Neppotanien. Er mache Neppotanien zu einem wahren Paradies auf Erden, wogegen es ohne Urstoff dem sicheren wirtschaftlichen Ruin entgegensteure. Auf Fragen aus dem Publikum, wie es um die Sicherheit bestellt sei, bat der Referent eindringlich, ihm zu glauben, dass die USW es niemals verantworten könnten, die Gesundheit oder das Leben neppotanischer Mitbürger leichtfertig aufs Spiel zu setzen, und schloss mit dem Hin-



weis auf die Unabhängigkeit, welche der Urstoff dem neppotanischen Volk erst gewährleiste. Gerade diese Unabhängigkeit sei jedoch manchem Volksfeind, der gegen die bestehende neppotanische Gesellschaftsordnung kämpfe, ein Dorn im Auge, weshalb er die Produktion von Urstoff mit allen Mitteln zu verhindern trachte. Und da sich die Neppotanier seit alters immer sehr viel auf ihre Unabhängigkeit zugute hielten, fand er mit dieser Bemerkung Gehör und neue Freunde für die Urstoff-Erzeugung.

Trotzdem gab es noch immer genügend Skeptiker, welche nach wie vor die Vermutung äusserten, das Loch könne kaum rein zufällig entstanden sein, und im übrigen die provokante Frage stellten, wozu man überhaupt noch mehr Dinge brauche, die den Neppotaniern das Leben erleichtern, da sie doch bereits alles hätten und sonst Gefahr liefen, sich am Ende selbst zu verbrauchen? Dem wussten die Befürworter des wirtschaftswunderbaren Urstoffs indessen entgegenzuhalten, dass man halt in Gottes Namen immer mehr verbrauchen müsse, weil es einem sonst schlecht ginge, wenn man eines Tages plötzlich nichts mehr bräuchte.

Doch die Urstoff-Gegner wollten das nicht einsehen. Vernehmlich opponierend, meldeten sie ihren Protest an, indem sie das Vorhaben der Urstoff-Werke als potenzierten Selbstmord in Raten bezeichneten. Dazu war ihnen jedes Mittel recht. Da ihre während der Gemeindeversammlung vorgebrachten fadenscheinigen Argumente jede Sachlichkeit vermissen liessen, versuchten sie hernach, durch sinnlose Demonstrationen auf der Strasse die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wie man sich das von solch destruktiven Elementen, Querulanten und Spinne- nern leider auch in Neppotaniern inzwischen gewohnt war. Am Tage der Abstimmung gingen diese vor nichts zurückschreckenden Sub-



jekte gar so weit, dass sie einige Plakate auf dem Weg zum Stimmlokal an die Strasse stellten, die den Stimmbürger dahingehend zu beeinflussen versuchten, die Einzonungsvorlage zu verwerfen. Als Folge davon entstand eine Verkehrsstauung, verbunden mit Hupkonzerten, was von den Opponenten mit frecher Anmassung als Sympathieerklärung ausgelegt wurde. Nur durch das beherzte Eingreifen des Strassenmeisters, der geistesgegenwärtig veranlasste, dass die von den USW gestifteten Glocken geläutet wurden, um den Spektakel in einen akustisch einigermaßen erträglichen Wohlklang zu betten, konnte das Schlimmste verhindert werden. Er war es schliesslich auch, der rasch entschlossen die Plakate eigenhändig entfernte, indem er auf das geltende neppotanische Strassenverkehrsgesetz verwies, welches laut Art. 15, Abs. 2 bis auf einer Distanz von 100 m maximal das Anbringen von 12 Plakaten erlaubt, anstatt der 14, welche die Randalierer dort aufgestellt hatten. Die Gesetzesübertretung war somit eindeutig nachgewiesen.

Es kam alles, wie es kommen musste. Kaum hatten die Liwinier dem Zonenplan mit knappem Mehr zugestimmt, da standen auch bereits die ersten Bagger und Baumaschinen im Loch am Tschetiri-Lau. Die Eile, mit der die Bauarbeiten plötzlich vorangetrieben wurden, schien vielen höchst verdächtig und erschreckte nun selbst jene Kreise, die zuvor noch im guten Glauben daran zugestimmt hatten, dass bei einem später erforderlichen Baubewilligungsverfahren immer noch öffentlich-rechtliche Einsprachen geltend gemacht werden könnten. Aber der Gemeindepräsident wollte sich auf einmal nicht mehr daran erinnern, dieses Versprechen jemals abgegeben zu haben. Er verwies hohnlachend auf den Paragraphen 52 des neppotanischen Wirtschaftsgesetzes, der deutlich besagt, dass

der Bau von Urstoff-Werken dem Kompetenzbereich der Regierung in Nisnu-Rerab zufällt. Grundvoraussetzung dafür sei lediglich, dass der Standort eines solchen Projekts in der Industriezone der betreffenden Gemeinde liege. In der Verlautbarung des neppotanischen Regierungspräsidenten hiess es, man könne es sich nicht mehr länger leisten, wegen einiger Egoisten, die um ihr Leben und ihre Gesundheit fürchteten, das wirtschaftliche Wohl der Allgemeinheit aufs Spiel zu setzen. Es müsse ferner unter allen Umständen verhindert werden, dass die Millionenwerte, die in den Baumaschinen investiert seien, vor die Hunde gingen, sondern sinnvoll eingesetzt würden. Nicht einmal die versprochenen fünf Millionen Piaster Steuergelder waren den Liwinern einzunehmen vergönnt; denn die Summe floss nach Nisnu-Rerab, wo sich der Hauptsitz der USW befand.

Jetzt machten die Bürger von Liwini lange Gesichter, und sie wurden immer länger, je höher die Mauern des neuen Urstoff-Werkes aus dem auf rätselhafter Weise entstandenen Loch emporwuchsen. Bald ragten am Tschetiri-Lau (d. h. Leuchtenfluss) zwei 150 Meter hohe Türme in den Himmel, denen zwar, nach der eilends abgegebenen Erklärung der USW, eine gewisse Aesthetik schwerlich abgesprochen werden konnte, aus denen indes unablässig ein dicker weisser Dampf quoll, der den Liwinern die Sonne raubte. Auch klagten sie nun immer häufiger über Kopfweh, Uebelkeit und Brechreiz. Doch läutete ihnen zum Trost das liebliche Glockenspiel, das zu jeder Stunde hell und heiter vom Rathausurm erklang. Und wenn mitunter das dumpfe Pochen in den Schläfen kaum mehr auszuhalten war, griffen sie unverzagt zu den bewährten Beruhigungstabletten «Euphorambrosia», einem Erzeugnis des Urstoff-Konzerns, das die USW zu Neujahr kostenlos an die Bevölkerung verteilen liess.